

Hospizgeschäftsführer Johannsen zur Diskussion um Sterbehilfe

Die Schlagzeilen bestimmt derzeit Hamburgs Ex-Senator Roger Kusch. Er inszenierte den Selbstmord einer Rentnerin aus Würzburg. Die 80-jährige, eine engagierte Frau im Würzburger Stadtleben, so ist der Presse zu entnehmen, lebte wegen Krankheit relativ zurückgezogen. Kusch gab an, die Frau habe Angst gehabt, in ein Pflegeheim zu müssen.

Peter Johannsen: „Wenn ein Mensch dem anderen hilft sich umzubringen, weil dieser Angst vor einem Pflegeheim hat, so ist das ein schlechtes Zeugnis für unsere Gesellschaft. Wenn Angst und Geltungsbedürfnis aufeinandertreffen, scheint der Verlierer fest zu stehen!

Das Leben der Sterbenden, lesen Sie das untenstehende Interview, ist voller Geschichten. Und auf die Titelseiten gehören Geschichten wie unsere. Und unsere Kontonummer, denn wir benötigen Spenden. Damit unterstützen Sie Menschen, nicht in Situationen zu geraten, die Sie für eine schlechte Beratung anfällig macht. „

Dazu Fragen an Peter Johannsen, Geschäftsführer des im November drei Jahren bestehenden Hospiz Nordheide in Buchholz.

Herr Johannsen, was empfinden Sie, wenn Sie die aktuellen Schlagzeilen lesen?

Ich empfinde Zorn – und Angst. Wir versuchen, mit unserer Arbeit im Hospiz, Menschen zu helfen, ihr Leben lebenswürdig zu beenden. Mir macht es Angst, dass jemand das Thema „Tod“ scheinbar nur inszeniert, um in der Öffentlichkeit zu stehen. Kusch thematisiert in keiner Weise aber die Bedeutung von Beratung und Perspektive.

Mir geht es nicht um das Thema „Freitod“ und freie Entscheidung. Scheinbar hat diese Frau die Medikamente ja freiwillig genommen. Aber diese Frau schien sich in einer ausweglosen Situation zu befinden. Wenn ihr gesagt worden wäre „wir begleiten dich in deinen letzten Tagen und Wochen, vielleicht sogar Monaten, es gibt Menschen, die für dich da sind und deine Wünsche ernst nehmen“, dann wäre ihr Entschluss vielleicht ein anderer gewesen.

Da ich einen verzweifelten Menschen leicht beeinflussen kann, bezweifle ich, dass es hier eine unabhängige Beratung gegeben hat. Ich möchte wissen, wie sich die Frau entschieden hätte, wenn Herr Kusch als Vertrauensperson ihr versprochen hätte, sie jeden Tag im Heim zu besuchen?

Sie bezweifeln, dass es hier eine unabhängige Beratung gegeben hat. Woher rührt Ihr Zweifel?

Mein Zweifel rührt daher, dass ich weiß und tagtäglich erfahre, wie sehr Menschen am Leben hängen. Ältere Menschen wünschen sich oft, dass ihr Leben endet. Aber sie erwarten den Tod, ob glaubensbedingt oder nicht. Sie erwarten den Tod als etwas, das zum Leben gehört – und seine Zeit hat.

Doch gibt es nicht Menschen, die nur noch so eingeschränkt leben, dass sie ihr Leben selbst nicht mehr als lebenswert empfinden und die Angehörigen ebenso?

Ich sehe tagtäglich Menschen, die ihre Ansprüche an das Leben reduzieren. Sich freuen an etwas, was ihnen zuvor einfach zuwenig gewesen wäre. Das geht ja jedem von uns so, allein schon das Älterwerden an sich macht uns mitunter bescheiden. Jeder Mensch hat einen Überlebenswillen. Doch die Lebensbedingungen sind es, die entscheidend sind. Das ist Aufgabe für uns alle, die jemand wie Roger Kusch nicht thematisiert.

Ich habe Herrn Kusch als Politiker nicht sagen hören: Wir brauchen bessere Rahmenbedingungen in der Pflege, wir brauchen mehr Geld für die Pflege. Nicht die Pflegekräfte machen eine schlechte Arbeit, es sind die schlechten Rahmenbedingungen, die den Ruf der Pflege schlecht machen. Perspektivlosigkeit ist es, die Depressionen hervorbringt. Nur dann, das ist meine Ansicht, sagt ein Mensch: Mein Leben hat keinen Sinn mehr.

Wie ordnen Sie die Arbeit der Pflegeheime ein?

Pflegeheime leisten eine gute Arbeit und erfüllen einen gesamtgesellschaftlichen Auftrag. Zustände, die wir als nicht lebenswert bezeichnen, bilden die Ausnahme. Aber eine gute Arbeit ist immer auch eine Frage von Ausstattung, Finanzen und letztendlich auch politischen Entscheidung. Auch dies thematisiert Kusch nicht. Aber der andere, für mich ebenso wichtige Aspekt: was gibt uns das Recht, zu beurteilen, was lebenswert ist? Ein Mensch, der gesund und jung, sein Leben gestalten kann, behauptet oftmals: wenn ich im Rollstuhl säße, würde ich mich lieber umbringen. Doch Lebensqualität ist etwas, das relativ ist und sich situationsabhängig stark verändern kann.

Herr Johannsen, das Hospiz Nordheide, entstanden und getragen von großer Zustimmung aus der Bevölkerung, besteht im November 2008 drei Jahre. 12 Plätze bietet das Hospiz Menschen, die hier unterschiedlich lange Zeit verweilen. Wieviel Menschen haben hier verweilt, was erlebten sie hier?

Ungefähr 360 Menschen sind in diesen drei Jahren hier verstorben. 360 Menschen, die uns eine positive Rückmeldung gegeben haben, soweit sie das vermochten. Menschen, die hier Perspektiven auch in ihren letzten Lebensmonaten und Tagen erlebt haben. Zum Beispiel hat eine Frau im Hospiz geheiratet, bevor sie verstarb. Wichtig ist, auch das läßt Roger Kusch außer Acht, dass die Angehörigen eine wichtige Rolle spielen.

Sie möchten helfen, können das aber nur in begrenztem Maße. Doch Angehörige möchten das Gefühl haben: „ich habe meinen Partner, meine Eltern begleitet“. Dabei unterstützt das Hospiz, auch die Arbeit des ambulanten Hospizdienstes, die das Sterben zuhause begleitet.

Wir helfen Menschen, würdig zu sterben. Damit möchten wir, wie gesagt, nicht nur dem Sterbenden helfen, sondern auch den Angehörigen. Jedes Jahr bieten wir einen

Hinterbliebenen-Nachmittag. Da kommen jedesmal etwa 60 Menschen. Die gern hierher kommen, an diesem Ort zusammenkommen um auch gemeinsam zu trauern.

Sterben ist nicht nur schön...

Wir versuchen, mit den Ärzten gemeinsam, den Menschen Schmerzen zu nehmen, versuchen Symptome auszugleichen, sei es durch Hilfestellung, durch Pflege oder Medikation. Wir fangen die psychosozialen Bedürfnisse auf. Wir stellen den Menschen in den Mittelpunkt, ohne ihn zu überfordern.

Was heißt das konkret?

Einem Paar, das über wenig Geld verfügte, erleichterten wir die Besuche im Hospiz, indem wir den Partner aus einer weiter entfernten Stadt abholten. Eine Frau hatte zwei Katzen, die lebten bis zu ihrem Tod im Hospiz. Hunde können zu Besuchen mitgebracht werden, und wenn es den Alltag nicht stört, kann auch ein Hund im Hospiz bleiben. Angehörige ziehen oft für eine Zeit mit in das Zimmer. Ein sterbender Mann, um nur noch ein Beispiel zu nennen, wünschte, dass seine schwer demenzkranke Frau noch bei ihm bleibt – er wollte sie versorgen bis zuletzt.

Wir helfen und unterstützen dabei - das empfinden unsere Mitarbeiter und vielen Ehrenamtlichen als eine befriedigende Tätigkeit. Um auf den Anfang zurückzukommen: Es macht mich zornig, wenn ich die Aktionen eines Roger Kusch verfolge. Wenn ein Mensch den anderen hilft sich umzubringen, weil dieser Angst vor ein Pflegeheim hat, so ist das ein schlechtes Zeugnis für unsere Gesellschaft. Wenn Angst und Geltungsbedürfnis aufeinandertreffen, dann scheint der Verlierer fest zu stehen!

Das Leben der Sterbenden ist voller Geschichten. Und auf die Titelseiten gehören Geschichten wie unsere. Und unsere Kontonummer – die gebe ich Ihnen gern.

Spenden Sie für die Bürgerstiftung Hospiz Nordheide oder spenden Sie direkt für das Hospiz. Damit unterstützen Sie Menschen, nicht in Situationen zu geraten, die Sie für eine schlechte Beratung anfällig macht.

Peter Johannsen

Telefon: 04182 / 2009 151

Weitere Ansprechpartner:

Oekumenischer Hospizdienst, Sieglinde Winterstein: 04181/ 34947

Bürgerstiftung Hospiz Nordheide, Hans Dittmer: 04182/ 6201

Hospiz Nordheide. www.hospiz-nordheide.de

Spendenkonto Hospiz Nordheide, Hamburger Sparkasse: BLZ 200 505 50 Konto 1383 122114

Bürgerstiftung Hospiz Nordheide. www.buergerstiftung-hospiz-nordheide.de

Sparkasse Harburg – Buxtehude. Konto: 50 58 987. BLZ: 207 500 00